



Wer von Norden nach Thalmässing kommt, hat als ortsbildprägendes Gebäude sofort St. Marien im Blick.

Fotos: Viola De Geare

Rettung in letzter Minute für St. Marien

HK 1973

Sanierung der statisch gefährdeten ehemaligen Kirche wird mit Geld von Städtebauförderung und Landeskirche finanziert

Von Viola De Geare

Thalmässing – Seit dem Jahr 2006 beobachtet Pfarrer Rudolf Hackner die Risse im Kirchen-schiff von St. Marien im Thal-mässinger Ortskern. „Damals habe ich eine Gipsmarke setzen lassen“, erklärt er. Diese wird auf einen bestehenden Riss auf-gebracht und dokumentiert, ob und wie dieser sich über die Jah-re vergrößert. Im Gebäude des Gemeindezentrums St. Marien hat der Riss die Gipsmarke längst gesprengt und man sieht deutlich, dass ein Teil der Mau-er abgesackt ist. Die Risse sind inzwischen so stark gewachsen, dass man im Obergeschoss pro-blemlos eine Hand hineinste-cken und sogar den Luftzug füh-len kann.

„Es besteht dringender Hand-lungsbedarf“, sagt auch Bürger-meister Johannes Mailingner (CSU). Bemühungen gibt es schon lange, nun endlich haben Pfarngemeinde und Marktge-meinde es geschafft, die Sanie-rung des ältesten Kirchenbaus in Thalmässing mit Hilfe von Drittmitteln in die Wege zu lei-ten. Als letzte Instanz hat nun auch der Verteilungsausschuss der Landeskirche in München sein Plazet erteilt. „Das war eigentlich die letzte Möglich-keit, die es noch gab. Wenn das nicht geklappt hätte, hätte ich keine Perspektive mehr ge-sehen“, sagt Hackner.

Lage im Ortskern ist entscheidend für Förderung

Sowohl die Regierung von Mit-telfranken mit der Städtebau-förderung als auch die evange-lische Landeskirche machen nun große Summen locker, um den Bau zu retten. Grund dafür ist nicht nur das Baudenkmal St. Marien an sich, sondern auch seine Lage: mitten im Ortskern, direkt neben der alten Schule, die gerade zum Bürgerzentrum umgebaut wird und in unmittel-barer Nähe zum städtebauli-chen Wettbewerbsgebiet Ger-berwies – eine Bauruine hätte hier keiner haben wollen. „Das ist eine einmalige Chance. Es ist ein ortsbildprägendes und identitätsstiftendes Gebäude. Da ist es fast Pflicht, das zu er-halten“, sagt der Gemeindeent-wicklungsmanager Lars Stro-bel. Und so hat die Städtebau-förderung eingewilligt, 1,5 Mil-lionen Euro zur Sanierung zu geben, der Markt Thalmässing ist hier mit 300 000 Euro bereits beteiligt.

„Wenn kommunale Mittel in dieser Höhe fließen, ziehen wir als Kirche natürlich mit“, sagt Dekanin Ingrid Gottwald-We-ber. Rund 732 000 Euro kom-men von der evangelischen Landeskirche. „Das ist für einen Ort eine ziemliche Investition und ein Geschenk. Was in Mün-chen ganz stark überzeugt hat, war die zukünftige Nutzung durch Kommune und Kirche“, erklärt sie. Gemeinsam hatte man ein Konzept erarbeitet, das



Gemeinsame Anstrengungen von Kommune und Kirche haben zum Erfolg geführt: Die Sanierung von St. Marien kann mit großzügigen Fördermitteln bald starten. Die Pfarrer Frank Zimmer, Rudolf Hackner, Dekanin Ingrid Gottwald-Weber und Bürgermeister Johannes Mailingner (oben, v. l.) sind erleichtert. Die Gipsmarke (u. l.) zeigt, es ist höchste Zeit. Das Exulantenendenkmal (u. r.) wird weichen müssen.

offenbar keine Fragen mehr of-fenließ, so dass die Mitglieder des Verteilungsausschusses nur noch zusammen konnten. „Ich habe immer wieder nachge-fragt, ob jetzt wirklich alle Unterlagen da sind“, erzählt Gottwald-Weber. Mit Erfolg. Ein großer Teil der veranschlag-ten Sanierungssumme von ex-akt 2 994 564 Euro ist damit ge-sichert. Weitere Mittel kommen von Denkmalschutz, Landkreis, Bezirk und Leader. 300 000 Euro muss die Gemeinde St. Michael selbst aufbringen – via Eigen-leistung, Rücklagen und Spen-

den. „Dass es so lange gedauert hat, ist auch einer gewissen Hartnä-cigkeit aller Beteiligten und vor allem von Pfarrer Hackner zu verdanken“, sagt Gottwald-We-ber. Hackner bemittelt sich seit rund 20 Jahren darum, dass die entsakralisierte Kirche, die 1986 in ein Gemeindezentrum um-gebaut worden ist, saniert wer-den kann.

Dass es so lange gedauert hat, hat seine Gründe. „Man hat den Handlungsbedarf gesehen, aber nicht gewusst, wie man es anpacken soll“, erklärt Hackner. Lange war nicht klar, woher die

Thalmässing – Das statische Dilemma der absackenden Seitenmauern von St. Marien resultiert aus der Bauge-schichte der Kirche.

Der Turm stammt aus dem 14. Jahrhundert, ist aus Sand-stein gebaut und hat ein ext-rem solides Steinfundament, das wohl noch von einem ro-manischen Vorgängerbau stammt. Das Kirchenschiff je-doch wurde 1784 neu an den Turm angebaut – wahrschein-lich, weil ein Vorgängerbau marode oder zu klein gewor-den war. Bei diesem Bau wur-de aber nicht auf ein ebenso solides Steinfundament ge-

setzt wie beim Kirchturm, sondern es wurden Eichen-balken verwendet. So lange diese unterhalb des Grund-wasserspiegels liegen, also stets von Wasser bedeckt sind, ist das Holz unter diesen an-aeroben Bedingungen nahezu unbegrenzt haltbar und wird nicht von Mikroorganismen zersetzt. Wenn der Grundwas-serspiegel aber sinkt und die Balken abtrocknen, sieht es ganz anders aus. „Man spricht hier auch vom Venedig-Ef-fekt“, erklärt Bürgermeister Johannes Mailingner (CSU).

Bei einer Schürfung, einer punktuellen Aufgrabung vor

rund anderthalb Jahren stellte der neu beauftragte Statiker Bernd Hußenöder dann fest, dass am Fundament von St. Marien genau das passiert ist: Das Fundament aus Eichen-balken hat sich zersetzt, weil der Grundwasserspiegel in den vergangenen Jahrzehnen gesunken war und sich Hohlräume gebildet hatten. „Das Holz ist richtiggehend zerbröselt“, berichtet Mallin-ger. Kein Wunder also, dass die Mauern nach und nach absacken und sich immer grö-ßere Risse bilden am Fü-gungspunkt zwischen Turm und Langhaus.

Das Venedig-Dilemma und seine Lösung

Was nun also tun, um ein weiteres Absacken der Seiten-mauern des Langhauses und damit ein Einstürzen des alten Gotteshauses zu verhindern? Stück für Stück soll entlang der Mauern bis zum Funda-ment aufgegeben werden. „Das Holz des alten Funda-ments wird dann ausgefräst und die Mauern werden me-terweise mit einem Zement-gemisch unterspritzt“, erklärt Pfarrer Rudolf Hackner.

Dieses Verfahren mit Hoch-druckinjektions-Säulen sei halbwegs kostengünstig und nachhaltig, erklärt Johannes Mailingner.

vdg

denke, dass es für die Region hier identitätsstiftend ist“, insis-tiert Dekanin Gottwald-Weber. Mailingner und Strobel sichern zu, eine Lösung zu finden.

Im Inneren ist das Kirchen-schiff stabil. Einbauten wie die Zwischendecke, die beim Um-bau eingezogen wurde, können erhalten bleiben. Der obere gro-ße Saal soll mit 99 Plätzen künf-tig auch für öffentliche Veran-staltungen dienen. Die Stein-meyer-Orgel aus dem 19. Jahr-hundert muss bei der Sanierung weichen, an ihrer Stelle sollen eine Teeküche und ein Lager eingebaut werden.

Foyer, Büro, Küche und Toilette im Erdgeschoss

Im Erdgeschoss macht eines der beiden Treppenhäuser für eine Toilette und einen Lager-raum Platz. Diese befinden sich bisher im Anbau, den es dann nicht mehr geben wird. Außer-dem soll im vorderen Teil des Erdgeschosses ein Foyer entste-hen. Im hinteren Bereich, der bereits mit Flügeltüren abge-trennt werden kann, eine weite-re Teeküche und zwei Bü-ro-arbeitsplätze. Denn nach Fer-tigstellung der Sanierung soll das Pfarrbüro, das sich bisher im Pfarrstadel von St. Gotthard befindet, hierher umziehen und so mehr ins Thalmässinger Zentrum zwischen den beiden Gemeinden St. Michael und St. Gotthard rücken. „Insgesamt ist das Pfarrbüro für neun Gemein-den zuständig“, erklärt der Pfar-ter von St. Gotthard, Frank Zim-mer, der das Büro weiterhin lei-ten wird.

Bauarbeiten sollen möglichst bald starten

Jetzt, da die Finanzierung in tro-ckenen Tüchern ist, soll es schnell gehen. Die Ausschrei-bungen sind vorbereitet und sollen bald starten, so dass nach den Ferien vielleicht schon der Anbau abgerissen werden kann. Geplant sind zwei Jahre Bauzeit.

Danach wird St. Marien in neuem Glanz erstrahlen und neben dem Bürgerzentrum alte Schule ein weiteres Zentrum für Begegnung und Zusammen-kunft werden. Denkbar sind dort Vorträge, Konzerte, Aus-stellungen von Seiten der Kom-mune. Die Kirche will St. Marien für Jugendgottesdienste, Lesun-gen der Bücherei, Senioren-arbeit und für die Proben von Chören und Orchestern nutzen. „Eben ein kulturelles Zentrum in der Dorfmitte“, sagt Hackner.

Dekanin Ingrid Gottwald-Weber hofft, dass ein solch ge-meinsames Projekt von Kom-mune und Kirche Vorbild für andere Gemeinden werden kann, um nicht mehr genutzte Gotteshäuser zu erhalten. Hackner glaubt nicht daran. „So viel Geld werden weder die Lan-deskirche noch die Städtebau-förderung bald wieder locker machen können. Das ist eine einmalige Sache.“

HK